

## Eine gefälschte goldene Schmuckscheibe der Wikingerzeit.

### I

Von den Fälschungen germanischen Goldschmucks, die durch den Kunsthändler H. Marwitz vertrieben wurden, ist in dieser Zeitschrift vor kurzem die Adlerfibel<sup>1</sup> ausführlich erörtert worden. Zu der Erwiderung von Dr. F. A. van Scheltema<sup>2</sup> hier Stellung zu nehmen, ist kein Anlaß, da der Herausgeber des „Mannus“ die Aufnahme einer kurzen Entgegnung zugesagt hat. Dagegen ist es notwendig, zur Abwehr der Täuschungsgefahr, welche die neuerliche rege Fälschertätigkeit bedeutet, weitere Stücke bekannt zu machen, die durch die Hände von Marwitz gegangen sind.

Wenn nach der Adlerfibel nunmehr die Schmuckscheibe der Wikingerzeit (Taf. 34, 1) aus der Reihe der übrigen Fälschungen herausgegriffen wird, so unter anderem deshalb, weil dieser Fall in manchem merkwürdig an die Geschichte der Adlerfibel erinnert. Auch die Schmuckscheibe ist von Dr. van Scheltema in der Zeitschrift *Germanen-Erbe*<sup>3</sup> veröffentlicht worden. Als Fundort wird das Kirchspiel Vallstena (Gotland) genannt, ohne irgendeinen Zweifel oder die Andeutung einer Unsicherheit, ganz wie bei dem unterschobenen Fundbericht der Adlerfibel. Daß die Angabe von Marwitz herrührt, ist ebenso selbstverständlich, wie daß der Name Marwitz in dem ganzen Aufsatz fehlt. Am Anfang heißt es nur, die beiden Stücke (von dem zweiten, einer Schalenspange, wird gleich zu reden sein) seien „in deutschem Privatbesitz“. Es ist recht interessant, daß die Abänderung des ursprünglichen Manuskriptes („in Münchener Privatbesitz“) auf Marwitz selbst zurückgeht. Zu Beginn des Jahres 1939 war immerhin schon bekannt, daß von München aus verdächtige Stücke in den Handel gelangt waren. Unter diesen Umständen ist vermutlich das Ausbleiben eines genaueren Fundberichtes — im Gegensatz zur Adlerfibel — auf bewußte Überlegung zurückzuführen; Marwitz konnte damals schon Zweifel bekommen haben, ob sich so eingehende Angaben bewähren würden, wenn sich kritischere Gutachter mit ihnen befaßten.

Zusammen mit der im gleichen Besitz befindlichen Schmuckscheibe bildete Dr. van Scheltema, wie schon angedeutet, eine wikingische Schalenspange ab, die in der Nähe von Wien gefunden sein sollte, worüber er selbst einen Zweifel äußerte. P. Paulsen, dessen eingehende Untersuchung über diese Gruppe<sup>4</sup> bekannt ist, nimmt (brieflich) an, daß diese Spange im ganzen echt ist, während vier an ihr angebrachte Knöpfe mit maskenähnlichen Darstellungen gefälscht sind. Das Stück wird im folgenden nicht weiter erwähnt<sup>5</sup>. Seine Bedeutung in unserem Zusammenhang besteht in der Hauptsache darin, daß es zu den gerichtlich sichergestellten Gegenständen aus dem Besitz von Marwitz gehört;

<sup>1</sup> *Germania* 24, 1940, 266–277.

<sup>2</sup> *Mannus* 33, 1941, 61–70.

<sup>3</sup> 4, 1939, 11–15 („Später nordgermanischer Schmuck“).

<sup>4</sup> *Studien zur Wikingerkultur* (1933).

<sup>5</sup> Während der Drucklegung dieses Beitrags hat bereits P. Reinecke oben S. 139f. die auffällige Fundortangabe beanstandet und zugleich Zweifel an der Echtheit der gleichzeitig veröffentlichten Goldscheibe geäußert.



1



2

1 Goldscheibe, angeblich aus Gotland (Fälschung). M. 1:1.

Nach Germanen-Erbe 4, 1939, 13 Abb. 3.

2 Goldscheibe von Hornelund. M. 1:1.



es war nicht schwer, daraufhin die Herkunft der heute verschwundenen goldenen Schmuckscheibe zu erraten. Die letztere hat nämlich Marwitz angeblich dem Vorbesitzer zurückgegeben — dem Vorbesitzer, dessen Namensnennung er wie in den früheren Fällen verweigert. Mag das Stück noch irgendwo verborgen sein und in späteren Jahren etwa in amerikanischem Sammlerbesitz wieder auftauchen, mag die Goldscheibe vielleicht längst im Schmelztiegel vernichtet worden sein, so gestattet doch die Abbildung ein hinlängliches Urteil.

## II

Dr. van Scheltema hat die Schmuckscheibe (Taf. 34, 1) ausführlich beschrieben und dabei keineswegs übersehen, daß der Tierkopfwirbel in der Mitte auf einem Stück der späten Wikingerzeit auffallend ist; auch versäumt er nicht, das Vergleichsmaterial heranzuziehen, das P. Paulsen<sup>6</sup> bei der Erörterung der Schmuckscheibe von Hiddensee eingehend behandelt hat. Leider unterläßt er es, sich über den Erhaltungszustand zu äußern, was doch gerade bei einem ungewöhnlichen Gegenstand eine Grundregel ist. Ein Stück aus einem Versteckfund kann bei günstigen Umständen gewiß so gut wie ohne Beschädigung geborgen werden; aber auf der Abbildung zeigt doch sowohl der Mittelteil der Scheibe wie der Grund der breiten Zone, auf welche die leierartigen Zierate aufgelötet sind, einen allzu verdächtigen Glanz, und insbesondere gilt dies von dem zentralen Buckel. Eine Beschädigung der Randeinfassung scheint nicht erheblich, wäre aber vielleicht eine gute Beobachtungsstelle.

Ferner teilt Dr. van Scheltema mit, daß die Unterlage der Scheibe von einer verzierten Bronzeplatte gebildet wird und daß der Rand des Goldbleches auf diese übergreift, also umgebogen ist. Dazu macht mich P. Paulsen darauf aufmerksam, daß bei den sämtlichen vergleichbaren Scheiben, ob aus Silber oder aus Gold, die Unterlage stets aus dem gleichen Metall besteht und daß die Bronzeplatte für Fälschung spricht. Dagegen sind Bodenplatten aus Bronze an Rundfibeln der Merowingerzeit geläufig; daß sich der Verfertiger oder sein Berater mit solchen befaßt hat, darf schon aus der gleichfalls durch Marwitz veräußerten gefälschten Fibel von Gerstheim geschlossen werden.

Leider ist es bei dem Fehlen des Originals nicht möglich, über manche technische Einzelheiten genauere Betrachtungen anzustellen, die den Fälschungsnachweis stützen würden. Immerhin genügt die Abbildung für einen so guten Kenner des Wikingerschmuckes wie P. Paulsen, um (brieflich) zu erklären, daß schon die äußere Umrandung der Schnüre ganz unmöglich ist und daß die Klammern der Voluten eine moderne Bearbeitung verraten. Ähnliche geflochtene Drähte wie auf der Goldscheibe erscheinen auf dem Bügel der angeblich von Szirák, Kom. Nógrad, stammenden Fibel<sup>7</sup>. Mit dem Vorbehalt, den das Verschwinden der Scheibe auferlegt, sei angedeutet, daß es sich um die gleiche Werkstatt handeln könnte. Allerdings scheint die Granulation auf der Scheibe etwas besser gelungen als auf der Fibel, deren allzu plumpe in öder

<sup>6</sup> Mannus 26, 1934, 88–100, sowie in: Der Goldschatz von Hiddensee (1936).

<sup>7</sup> Veröffentlicht, mit einem auf Marwitz zurückgehenden Fundbericht, von E. Schaffran (Germanien 10, 1938, 278 ff.). Vgl. Germania 24, 1940, 268 f.

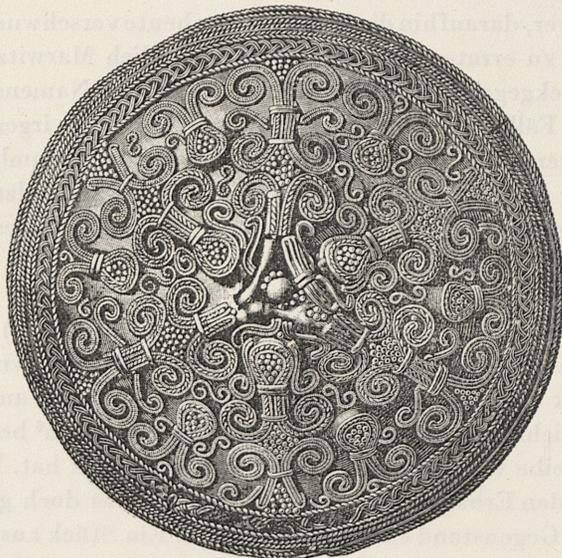


Abb. 1. Silberscheibe aus Gotland (?). M. 2:3.  
Nach B. Salin, Thierornamentik (1904) Abb. 212.

Regelmäßigkeit angeordnete Körner den modernen Stümper verraten; aber man wird auch einem Fälscher zubilligen, daß er seine Fertigkeiten im Laufe der Zeit zu steigern vermag.

### III

Wenn die technische Ausführung der Scheibe Verdacht erweckt, so wird dieser durch die Prüfung des Ornaments nachdrücklich bestätigt. P. Paulsen hat überzeugend dargetan, daß unter dem Einfluß der romanischen Kunst auf wikingischen Schmuckscheiben neben und an Stelle der ursprünglich verschlungenen Tiergestalten Pflanzenornamentik aufkommt. Zwei prächtige Goldscheiben aus dem Fund von Hornelund, Amt Ribe, Jütland, sind hervorragende Vertreter der neuen Stilrichtung, und eine von ihnen (Taf. 34, 2)<sup>8</sup> ist zum Verständnis des uns beschäftigenden Stückes von Bedeutung. Sie weist eine Randeinfassung aus herzförmig umgebildeten Palmetten auf; das Hauptmotiv der Mitte bilden drei gleiche kunstvoll verbundene Ornamente, die als eine freie Umgestaltung der herzförmigen Palmette zu erklären sind. Die Umwicklung, welche die auswärts gerollten Enden verknüpft, und die darüber angebrachte Schlinge mit Körnerfüllung lassen sich aus der Vorlage leicht ableiten. In die drei Hauptornamente sind im Rhythmus der erwähnten eingerollten Enden symmetrische Bandstücke eingehängt, welche in analoger Weise umwickelt sind; die körnergefüllte Schlinge wird als gedoppeltes Ziermuster wiederholt. An diese Schöpfung einer Meisterhand schließen sich Arbeiten niederen Ranges an, welche zum Teil Einzelheiten aus dem kunst-

<sup>8</sup> Paulsen, Der Goldschatz von Hiddensee 49 Taf. 21. — Eine zweite Scheibe von Hornelund (a. a. O. Taf. 20) zeigt am Rande reines Pflanzenornament, während in der Mitte das alte Motiv der vier Tiere bewahrt ist.

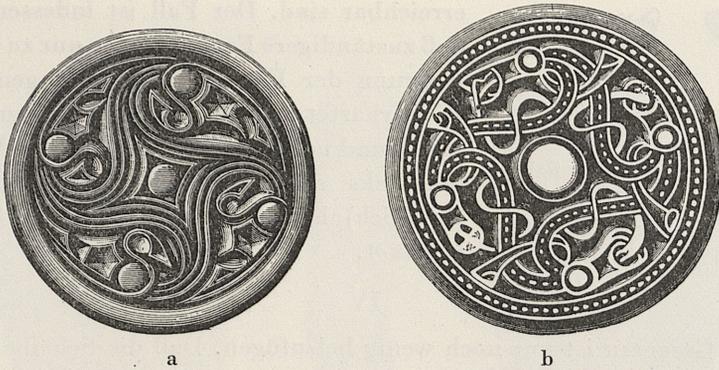


Abb. 2. Gotländische Scheibenfibeln aus Bronze. M. 1:1.  
Nach Salin, Thierornamentik Abb. 597 (a) und 599 (b).

vollen Ganzen herausreißen und bis zur Ermüdung wiederholen. Ein Beispiel gibt eine bei Salin Abb. 212 und nach diesem durch van Scheltema wiedergegebene Schmuckscheibe aus Gotland oder Uppland (hier Abb. 1)<sup>9</sup>. Dr. van Scheltema hat wohl die Übereinstimmung des leierartigen Ornaments von Abb. 1 und Taf. 34, 1 gesehen, aber nicht erkannt, daß das neu aufgetauchte Stück eine bei der Kostbarkeit des Metalles doppelt auffallende Verbalhornung der Vorlage darstellt. Die Zone mit dem im Gegensinne wechselnden Ornament ist von einer Starrheit und Eintönigkeit, die der Wikingerkunst fremd ist. Man braucht nur die Scheibe von Hornelund zu vergleichen, um sich den Unterschied zwischen altem Meister und modernem Pfuscher klarzumachen. Selbstverständlich gibt es unter den echten Silberscheiben auch Werke geringeren Ranges, aber sie alle, auch Abb. 1, haben doch immer noch etwas von dem Stilgefühl der Wikingerkunst, das der Fälschung — begreiflicherweise! — mangelt.

Ebenso schlimm wie um die Zone ist es um das Mittelstück der Scheibe bestellt. Dr. van Scheltema erkennt wohl die Verwandtschaft mit den Wirbelmustern gotländischer Stil-II-Fibeln (Abb. 2) und weist sogar auf die Übereinstimmung der Tierköpfe mit Stil-I-Beispielen (Abb. 3) hin, ohne ein Bedenken gegen die Echtheit zu empfinden. Er meint: „Hat hier das ausgehende nordische Altertum noch einmal bewußt auf die um fünf Jahrhunderte ältere Formbildung zurückgegriffen?“ Man mache sich klar: auf einem Schmuckstück, das dem 11. oder 12. Jahrhundert angehören soll, erscheint ein Ziermuster des Tierstiles II (also des 7. Jahrhunderts) zusammen mit Tierköpfen des Stiles I (des 6. Jahrhunderts). Eine solche Kombination widerspricht aller Erfahrung.

Bei der Behandlung der Adlerfibel haben wir ausgesprochen, daß niemand ein Echtheitsgutachten außerhalb seines engeren Arbeitsgebietes zugemutet werden kann. Was im vorstehenden ausgeführt ist, wurde auf Grund hinreichender Unterlagen, aber ohne eingehende Kenntnis der nordischen Originale geschrieben, die dem festländischen Forscher im allgemeinen schwerer

<sup>9</sup> Paulsen, Der Goldschatz von Hiddensee 85 (Schweden Nr. 8). Scheltema führt a. a. O. 14 eine Auskunft von S. Lindqvist an, nach der das Stück nicht von Gotland, sondern aus Uppland (Ksp. Skaa) stammt.



Abb. 3.

- a) Tierkopf in Stil I nach Salin,  
Thierornamentik Abb. 515b.  
b) Tierkopf aus der Goldscheibe  
Taf. 34, 1.

erreichbar sind. Der Fall ist indessen so klar, daß zuständige Fachgenossen nur zu einer Vermehrung der Einzelbeweise gelangen werden. Dies erhärtet das Gesamturteil P. Paulsens, der auf Grund umfassender Kenntnis des Wikingerschmucks sprechen kann und dieses Stück (brieflich) als „eine vollkommene Fälschung“ bezeichnet.

## IV

Dem Gesagten ist nur noch wenig beizufügen. Daß die Scheibe gefälscht ist, wurde bereits bei der Veröffentlichung der Adlerfibel ausgesprochen<sup>10</sup>. Dr. van Scheltema hat in seiner Entgegnung dies ebenso übergangen wie wesentliche Fragen, die bei der Verurteilung der Adlerfibel erörtert wurden.

Was das Vorgehen bei der Veröffentlichung solcher Stücke betrifft, so kann eine grundsätzliche Bemerkung nicht unterdrückt werden. Im Laufe des Jahres 1938 war die Adlerfibel bereits angezweifelt worden. Unter diesen Umständen war eine gewisse Vorsicht bei der Veröffentlichung eines Stückes gleicher Herkunft angebracht. In einem Aufsatz, der eine Veräußerung einleiten konnte, hätte der Hinweis nicht unterlassen werden sollen, daß Marwitz der derzeitige Besitzer war.

München.

Hans Zeiß.

### Kleine Mitteilungen.

**Neue Funde im Saarland.** Die Tätigkeit des Konservatoramtes Saarbrücken führte neben der Ansammlung von vielem Fundmaterial, das zum Teil von planmäßigen Ausgrabungen stammt, auch zur Sicherstellung von vier besonders schönen Funden, die hier kurz zur Kenntnis gebracht werden.

1. In der Lehmgrube eines Ziegeleibetriebes bei Ludweiler, Kr. Saarbrücken, wurde ein Faustkeil der älteren Steinzeit (Abb. 1 a—c) gefunden, der seiner Form nach dem Acheuléen zugeschrieben werden kann. Der Faustkeil steht vorläufig noch als Einzel Fund da; die Fundstelle wird weiter beobachtet. Länge des Faustkeils 22,3 cm.<sup>1</sup>

2. Während des Krieges im Westen wurde bei Saarlautern ein Hortfund der Urnenfelderstufe sichergestellt. Er besteht aus einem Schwert, einer Anzahl Schaftlappenbeilen, Lanzenspitzen, Sichel, Armringen, kleinen Ringen usw. Zeitstellung: 2. Stufe der Urnenfelderkultur (Reinecke Hallstatt B). Der Fund wird in diesem Anzeiger veröffentlicht.

3. Am „Großen Weiherdamm“ zwischen Ludweiler und Lauterbach, Kr. Saarbrücken, liegt im Wald eine Stelle, die schon an der Oberfläche als Schutthaufen einer größeren römerzeitlichen Bauanlage zu erkennen ist. Hier kamen beim Ausgraben von Baumstümpfen zwei kleinere Epona-Reliefs aus Sandstein zum Vorschein. An der Fundstelle wird eine kleine Nachgrabung vorgenommen.

<sup>10</sup> Germania 24, 1940, 269 Anm. 4.

<sup>1</sup> Prof. H. Obermaier teilt mir mit: „Die mir übersandten Photos geben einen selten schönen Faustkeil wieder, anscheinend aus Feuerstein und mit starker weißlicher Patinierung. Das Stück ist typisch für das jüngere Acheuléen und fällt mehr oder minder in die ältere Hälfte der vorletzten (dritten) Eiszeit.“